This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

59166

Unser Gottesdienst.

Eine Frage, die dringend Lösung verlangt.

Von

Dr. **Abraham Geiger,**
Rabbiner der israelitischen Gemeinde zu Frankfurt a. M.

Breslau, 1868.
Schletter'sche Buchhandlung (H. Skutsch).

Unser Gottesdienst

Eine Frage, die dringend Lösung verlangt.

Von

Dr. Abraham Geiger,
Rabbiner der israelitischen Gemeinde zu Frankfurt a. M.

Breslau, 1868.
Schletter'sche Buchhandlung (H. Skutsch).

Inhalt.

Geschichtlicher Rückblick 1
I. Sprache des Gottesdienstes 5
II. Dauer des Gottesdienstes 8
III. Inhalt des Gottesdienstes 10
1. Das versuchte Sohnesopfer 10
2. Das thierische Opfer 14
3. Jerusalem. Israel's Verhältniß zur Menschheit 17
Schluß 20

Vorwort.

Die folgenden Blätter, meiner Zeitschrift entnommen, verdienen, meines Bedünkens, weithin Verbreitung und Beachtung, daß thatkräftiges Wirken ihnen folge. Sie wollen Gleichgesinnte, aber Schlummernde erwecken, nicht Andersdenkende bekämpfen. Sie wollen die gedankenlose Gleichgültigkeit aufrütteln, nicht das irgendwie geartete fromme Gefühl stören. So gehe ich mit ihnen auf den wahren höheren Frieden des Herzens aus, bin weit entfernt davon, Kampf aussäen zu wollen; doch darf das Bedenken, es könne ein solcher ungerufen sich daran heften wollen, mich von der Pflicht der ernsten Mahnung nicht ängstlich abhalten. Das Wort der Wahrheit muß auch kämpfend sich durchringen. Uebrigens haben die hier niedergelegten Grundsätze sich auch thatsächlich bereits als friedenspendend erwiesen. Sie liegen meiner Bearbeitung des Breslauer Gebetbuches (1854) zu Grunde, und dieses ist dort wie an anderen Orten gar Vielen lieb und werth geworden. So werden sie auch weiter eine Heilsnahrung erleuchteten und frommen Gemüthern werden!

Frankfurt a. M., 26. Februar 1868.

Verfasser.

Unſer Gottesdienſt.

Die Frage über die Herſtellung des zweckentſprechenden Gottesdienſtes, die Anfertigung eines Gebetbuches zumal für die hohen Feiertage des Neujahrs und des Verſöhnungstages drängt ſich immer neu auf; ſie liegt beiſpielsweiſe Gemeinden wie Frankfurt a/M. und Breslau dringend vor. Die geeignete Löſung wird nur ermöglicht werden, wenn man ſich die gegenwärtig ſich herausſtellenden Bedürfniſſe klar macht; es wird nothwendig ſein, deren Zuſammenhang mit unſerer ganzen Anſchauung und mit der vollzogenen Geſchichte des Judenthums tiefer zu erfaſſen. Wir müſſen uns der düſtern Unklarheit, wo auf der einen Seite Mangel an Befriedigung vorwärts treibt, auf der andern falſche Friedensliebe zu einem trägen Gehenlaſſen ermuntert, uns aufraffen, beſtimmt das vorläufig erreichbare Ziel in's Auge faſſen. Dieſem Zwecke ſollen die folgenden Betrachtungen dienen.

Das Bedürfniß einer Umgeſtaltung des Gottesdienſtes machte ſich vor allem Andern in der neueren Bewegung des Judenthums geltend; an der Schwelle der Reformbeſtrebungen treten alsbald die Verſuche auf, den Gottesdienſt zu verbeſſern. Kaum beruhigt, zurückgedrängt, theilweiſe befriedigt, erwacht dieſes Bedürfniß immer wieder von Neuem, breitet ſich über weitere Kreiſe aus und wird nicht aufhören eine treibende Frage zu ſein, bis die Umgeſtaltung ſich durchgreifend vollzogen hat. Das liegt in der Natur des Gottesdienſtes. Er iſt der volle Ausdruck der tiefinnerſten Ueberzeugung, die umfaſſende Darſtellung aller anregenden Glaubenswahrheiten, aller das Gemüth ergreifenden Ahnungen, er kleidet alle Beziehungen zu Gott, je nach deren Auffaſſung, in tiefempfundene

Worte, er iſt nicht erſchöpft mit der Darlegung der augenblicklichen Gefühle des Einzelnen, er erfüllt ſich mit der ganzen geſchichtlichen Vergangenheit, mit allen Verheißungen und Erwartungen für die Zukunft, und zwar der ganzen Glaubensgemeinſchaft. So umſpannt er denn alle Zeiten und will deren Gehalt in ſich aufnehmen; ſo iſt er das volle Bekenntniß der Geſammtheit, das auch im Lobe und in der Bitte ſeinen Ausdruck findet. In dieſer inneren Bedeutung des Gottesdienſtes liegt die hohe Stellung, welche ihm im Geſammtleben der religiöſen Genoſſenſchaft eignet; er iſt eben der reinſte Ausdruck ihres Geſammtbewußtſeins, das Zeugniß ihrer Zuſammengehörigkeit, das geiſtige Band, welches die Glieder am Engſten umſchließt. Die einzelne religiöſe Handlung offenbart nur eine einzelne Seite, iſt eine Frucht der Ueberzeugung, wird von einem Jeden geſondert geübt; der Gottesdienſt enthüllt die ganze Anſchauung, bringt bis in die tiefſte Wurzel des Gemüthslebens, iſt der Einklang, in welchen Alle vereint einſtimmen.

Bei dieſer tiefen Bedeutung und umfaſſenden Wichtigkeit des Gottesdienſtes iſt es demnach naturgemäß, daß der Drang, ihn rein, in geläutertem Inhalte und veredelter Form zur Darſtellung zu bringen, ſich immer erneut, nicht zur Ruhe gebracht werden kann, bis er ſeine volle Befriedigung gefunden, daß er mit der fortſchreitenden Vertiefung der religiöſen Erkenntniß gleichfalls Schritt halten will, nach neuem entſprechendem Ausdrucke ringt. Aber auch andrerſeits iſt es leicht erklärlich, wie gerade ſeine Umgeſtaltung auf größere Schwierigkeiten ſtößt, die Verſuche niemals ganz befriedigend ausfallen und daher wieder hindrängen, nochmals mit ihnen zu beginnen. An ſich ſchon gelingt es ſchwer, der tiefſten Empfindung, der die Seele erfüllenden Ahnung den geeigneten Ausdruck aufzufinden, der ebenſo die Erhebung des Geiſtes wie die Gefühlswärme aushaucht und erweckt. Was aber vorzugsweiſe auf Schritt und Tritt als ſchwer zu beſiegendes Hinderniß ſich entgegenſtellt, das iſt die Aufgabe, der Geſammtheit zu genügen, die, wenn auch in gewiſſen Hauptgrundſätzen einig, dennoch den Einwirkungen der geſchichtlichen Geiſtesbewegung in ſehr verſchiedenem Maße folgt, daher unzählige Abſtufungen darbietet.

Vergeblich wäre der Verſuch in geiſtig bewegten Zeiten, wenn der ſtarre Stillſtand der fortſchreitenden Entwickelung gewichen iſt, einen Ausdruck für Alle aufzufinden, einen Gottesdienſt, ein Gebetbuch aufſtellen zu wollen, das Allen entſprechend, Allen willkommen

ſein ſollte. Das gelang ſelbſt in ruhigen, geiſtig ſchlummernden Zeiten nicht, ja es war nicht einmal angeſtrebt worden. Paläſtiniſche und babyloniſche Gemeinden, portugieſiſcher (ſefaradiſcher), provenzaliſcher, franzöſiſch-deutſcher, polniſcher Ritus, und innerhalb ihrer wieder einzelne Länderſtriche und Gemeinden weichen von einander nicht unweſentlich ab und ſtellen die bunteſte Mannichfaltigkeit in ihrem Gottesdienſte dar. Und Dies geſchah nicht eben blos in naturwüchſiger Bewußtloſigkeit, dem dunkeln Drange des eigenthümlichen geſchichtlichen Ganges folgend, ſondern wurde meiſtens von angeſehenen Lehrern, aus ſorgfältiger Erwägung des Tonangebenden in der Gemeinde, angeordnet und demgemäß frühere Formeln abgeändert, Anordnungen, welche Aufnahme fanden, ſoweit der Einfluß reichte, ſoweit ſie Zuſtimmung fanden. Man fand ebenſowenig an dem Unternehmen der Aenderung Anſtoß, ſobald ſie nur der Ueberzeugung entſprach, wie an der Abweichung von anderswo geltenden Normen; man zog den Ausdruck, den man als entſprechenden betrachtete, dem Einſtimmen in eine verbreitete ungeeignete Formel vor.

Um ſo weniger nun durfte in der neueren Zeit, welche von inneren Kämpfen weit mächtiger bewegt wird, erwartet werden, daß bei den als nothwendig hervortretenden Umgeſtaltungen eine allgemeine Uebereinſtimmung von vorn herein ſich herausſtellen werde. Das Bedürfniß war in dem einen Kreiſe lebendiger und verlangte gebieteriſch ſeine Befriedigung, und es war nicht möglich zu warten, bis es auch dort, wo es noch ſchlummerte, erwachen, wo es erſt dunkel ſich regte, zu klarem Bewußtſein ſich ausbilden werde. Würde man gezögert haben, dem eignen Drange zu genügen, abwartend bis die Geſammtheit von derſelben Empfindung ergriffen werde, ſo wäre die Folge davon geweſen, daß das neu erweckte religiöſe Leben wieder gänzlich ertödtet worden; die Kluft zwiſchen der innern Anforderung und dem beſtehenden Ausdrucke hätte ſich mächtig erweitert, nothwendig hätte man ſich dieſem immer mehr abgewendet, und vollſtändige Entfremdung, gänzlicher Abfall hätte immer weiter um ſich gegriffen. Durch die neue entſprechende Form wurde im Gegentheil der innere Friede in dieſem Kreiſe hergeſtellt, und er gab, wenn er auch augenblicklich von der übrigen Geſammtheit abwich, den Zögernden und Bedenklichen den Muth, auch ihrer Ueberzeugung Ausdruck zu geben, bot ein lebendiges Beiſpiel, das in weiten Kreiſen zur Nachahmung erweckte. So hat

in der That die gottesdienstliche Reform sich seit einem halben Jahrhundert immer weiterhin ausgedehnt, neue Gebiete erobert, und ein Stillstand, ein Abschließen ist um so weniger möglich, als die innere Bewegung, wenn auch zuweilen weniger geräuschvoll, ihren ununterbrochenen Verlauf hat.

So bleibt die gottesdienstliche Verbesserung in allen Gemeinden, die nicht in religiöser Stumpfheit verharren oder zur religiösen Gleichgültigkeit hinabgesunken sind, eine Tagesfrage, die sich immer erneut, weil sie noch nicht ganz gelöst ist und auch so rasch nicht ganz gelöst werden wird. Denn eine jede einzelne Gemeinde schließt wiederum, wenn sie auch auf dem Standpunkte der fortschreitenden religiösen Erkenntniß sich befindet, Elemente verschiedenartiger Abstufung in sich, die in ihren Anforderungen nicht vollkommen mit einander übereinstimmen, zwischen denen bei einer dem Allgemeinen geltenden Anordnung eine Vermittelung angestrebt werden muß. Jede Reform ist ja Ueberleitung aus der Vergangenheit in neubelebte Zukunft; sie bricht nicht etwa mit der Vergangenheit, sie erhält vielmehr sorgsam das mit ihr verknüpfende Band, sie setzt nicht blos, ihn neu stärkend, den auch früher lebendigen Geist in neuen lebenskräftigen Formen fort, sie knüpft auch an alle den Gemüthern liebgewordene Gewohnheit an, sie verfährt nicht mit schneidiger Consequenz, sie folgt dem Gesetze des geschichtlichen Ueberganges.

Bekennen wir es von vorn herein mit aller Offenheit, es wird gegenwärtig eine volle Heilung der Schäden nicht erzielt werden können. Die Abweichung der gegenwärtig herrschenden Ideen, des Bildungsgrades, den ein großer Theil unserer Männer und Frauen einnimmt, dem unsere Jugend zugeführt wird, erweitert sich zu einem gähnenden Abgrunde, der von denen der unmittelbaren Vergangenheit so sehr trennt, daß er für die nächste Zukunft noch nicht ganz ausgefüllt werden kann, daß alle unsere Versuche nur vorbereitende sein können. Dennoch steht das Vorangegangene uns noch so nahe, daß es nicht außer Acht gelassen werden darf, so sehr es auch von Tag zu Tag sich immer mehr auslebt und eine gar nicht mehr ferne Zeit ihm diese Berücksichtigung entziehen wird. Ich rechne zu solchen Fragen, die bei allem in ihnen enthaltenen Drange dennoch für jetzt blos theilweise gelöst werden können, bei denen ein Compromiß ebenso nothwendig wie statthaft ist, besonders die zwei über die Sprache und über die Dauer des Gottesdienstes.

I. Sprache des Gottesdienstes.

Alle Gründe der Abwehr werden die Wahrheit nicht erschüttern können, daß das Gebet nur in der Muttersprache dem Herzen wahrhaft entströmen kann. Jede Aussprache in einem fremden Idiome ist ein Angeeignetes, durch den Verstand Vermitteltes, nicht aus dem innersten Gemüthsleben erwachsen. Unser Gottesdienst jedoch, auf palästinischem Boden zuerst erstanden, nahm auch bald einige bestimmte Formen in der dortigen Sprache an, und diese Sprache war eben die hebräische. Sie war freilich schon damals nicht mehr in ihrer alten biblischen Ursprünglichkeit, sie besaß nicht mehr die unbestrittene Herrschaft auf ihrem alten Heimathsboden, sie war von dem überwiegenden Einflusse des Aramäischen bedroht; allein in dem Kampfe um die Erhaltung der volksthümlichen Selbstständigkeit entzündete sich auch der Eifer für die nationale Sprache. Als dann trotz heldenmüthigem Widerstande der jüdische Staat der Uebermacht Rom's unterliegen mußte, wurden die Bestrebungen und Hoffnungen, das nationale Leben aufrecht zu erhalten, mit Allem, was demselben entfloß und was es zu befestigen geeignet war, noch weit lebhafter ergriffen als zur Zeit da Tempel und Staat bestanden. Der Zustand, in welchem man sich unter fremder Herrschaft, außerhalb Palästina's, befand, so dachte man, sei ein blos vorübergehender, eine Prüfungszeit im Exile, die einer schöneren Restauration wieder weichen werde. Umsomehr mußten nun alle Institutionen, die in der Vergangenheit, zur Zeit des jüdischen Staatslebens in Geltung waren, möglichst erhalten, andere, die die Erinnerung daran zu erwecken geeignet waren, in's Leben gerufen werden, damit man zur ersehnten Zeit, wohl ausgerüstet, mit dem vollen geistigen Bürgerrechte in die alte neu gewonnene Heimath wieder einziehen könne. Der Gottesdienst ward von diesen Gedanken tief erfüllt, und auch seine Sprache mußte die durch die nationalen Erinnerungen und Erwartungen geheiligte, die hebräische, bleiben. Man verhehlte sich durchaus nicht, daß das Gebet, die Zwiesprache des Menschen mit Gott, nicht an gewisse Laute geknüpft sei, daß es dabei vorzugsweise auf die andächtige Gesinnung ankomme und daß diese sich in jeder Sprache äußern könne und dürfe. Es drangen auch wirklich aramäische Elemente, die man doch eine Zeit lang mit besonderer Ungunst betrachtete, in den Gottesdienst

ein [1]), und auch an anderssprachlichen Zuthaten fehlte es zu Zeiten nicht. Allein im Ganzen und Großen mußte derselbe ein hebräischer bleiben; er war eine nationale Institution, gerettet aus der Vergangenheit für eine Zukunft, die dieselbe vollkommen wieder herstellen sollte, und für die die ganze Gegenwart blos ein Uebergangsstadium bilden durfte, so daß Alles treu bewahrt werden mußte, um diese mit heißer Sehnsucht erwartete Zukunft alsbald inauguriren zu können. Wir ehren diese tiefe Sehnsucht unserer Vorfahren, welche in der Leidensschule ihre verklärende Weihe erhielt und als feste Zuversicht reichen Trost spendete. Allein wir sind unsererseits mit hohem Danke erfüllt, daß wir diese Romantik des Schmerzes überwunden haben, daß wir aus ihr in die wahrhaftere Poesie des wirklichen Lebens, der Betheiligung an allen ernsten und edlen Bestrebungen der unmittelbaren Gegenwart einzuziehen im Stande sind. Diesen Umschwung der Verhältnisse und der Gesinnung hat die mächtige Bewegung der ganzen neueren Weltgeschichte bewirkt, aber auch wir haben ernstlich, hingebend daran mitgearbeitet, wir haben den Kampf dafür nicht gescheut und entziehen uns ihm nicht, wo es noch heute gilt ihn aufzunehmen. Wir sind aus dem Traumleben einer nationalen Vergangenheit und Zukunft in die wahre Gegenwart eingetreten, die Religion löst sich von den Fesseln ab, mit denen jenes Traumleben sie umschlungen hatte; auch die nationale Hülle des Gottesdienstes wird bedeutungslos, ja störend, sie muß sinken, wenn sie nicht die neu erstarkende Gesinnung trüben soll. Bei aller Ehrerbietung für unsere Vergangenheit, bei aller warmen Anhänglichkeit an dem geistigen Erbe, welches sie uns überliefert, wollen, dürfen wir nicht das nationale Gewand erhalten, in welchem sie aufgetreten, auftreten mußte; es ist unsere religiöse Pflicht, dasselbe abzustreifen, unsere Religion entkleidet der beengenden nationalen Schranken in ihrer weltumfassenden Wahrheit zur Erscheinung zu bringen. Nicht

1) Bekanntlich ist das Kaddisch in chaldäischer Sprache verfaßt, wird die Keduschah in dem mit ובא לציון beginnenden Gebetstücke chaldäisch wiederholt, was beizubehalten gegenwärtig gar keine Veranlassung ist; ebenso sind mehrere Selichoth chaldäisch abgefaßt. Dem entgegen sagen ältere Lehrer mit aller Entschiedenheit: אל ישאל אדם צרכיו בלשון ארמי, man spreche seine Bitte nicht in aramäischer Sprache, und wie ein Anderer sagt, daß wer Dies dennoch thue, der Mithülfe der dienenden Engel nicht gewärtig sein dürfe, weil diese kein Aramäisch verstehn! (Schabbath 12 b.)

etwa als wollten wir mit einer solchen Umgestaltung verdächtigenden Angriffen von außen schwächlich nachgeben; sie würden im Gegentheile den Widerstand in uns wieder neu wach rufen, in dem sie uns so lange erhalten haben. Wir legen vielmehr unbesiegt, aber versöhnt die Waffen nieder, in Frieden uns vereinend und unsere Schätze aller Welt darbietend.

Diese innere, mehr ideale Nöthigung zur sprachlichen Umgestaltung unseres Gottesdienstes hat zugleich Verhältnisse in ihrem Gefolge, welche dieselbe zur realen unausweichlichen Nothwendigkeit machen. Das Hebräische war uns ehedem, zur Zeit des nationalen Phantasielebens, wenn es auch keine lebende Sprache mehr war, nicht in seiner Tiefe, kaum correct verstanden wurde, dennoch eine höhere Heimath, es war die Sprache der Bildung, der Literatur, selbst der heitern Geistesübung, des Scherzes und des Witzes, kurz es knüpften sich daran wirklich die innigsten Beziehungen, weil Religion und Nationalität die zwar todte Sprache mit ihren edelsten Säften durchzogen. Dieser geistige Zustand ist geschwunden, schwindet von Tag zu Tag mehr. Unsere Bildung, unser geistbelebendes Schriftthum, unser Verkehr der anregenden und heitern Geselligkeit ist vaterländisch und wurzelt in der Muttersprache. Schon die Männer unter uns, wenn sie nicht durch Beruf oder besondere Neigung vorzugsweise der hebräischen Literatur sich befleißigen, haben eine sehr geringe Vertrautheit mit deren Sprache; unsere Frauen und unsere Jugend sind ihr bereits ganz entfremdet, und dieses Verhältniß wächst mit raschster Eile. Keine Klage nützt, keine Anklage ist gerechtfertigt gegenüber der Macht der Geschichte, deren Einfluß wir nicht etwa resignirt übernehmen, deren Heil wir vielmehr dankbar verehren müssen. Dem gegenwärtigen Geschlechte, noch mehr dem der nächsten Zukunft wird daher der bestehende Gottesdienst ganz unverständlich, es vermag sich an ihm nicht zu betheiligen und entzieht sich ihm immer mehr. Das ist die unumstößliche Thatsache, die hier mehr dort weniger ganz nackt hervortritt; da nützt kein Flickversuch und kein Verdecken. „Der Sabbath, sagen aber die alten Lehrer, ist euch übergeben, nicht ihr dem Sabbathe". Gottesdienstliche Feier ist des Menschen wegen und nicht der Mensch nach ihr einzurichten.

Die Geschichte hat das Urtheil gesprochen, wenn es auch noch nicht vollzogen ist. Unser Gottesdienst muß und wird in naher Zukunft seine sprachliche Neugeburt feiern. Die Zeit dafür ist

jedoch noch nicht da. Noch sind Bestandtheile in der Gemeinde vorhanden, die bei aller Klarheit des Geistes und Wärme des Herzens mit ihren Jugenderinnerungen und Gewohnheiten in der Zeit des altbefestigten hebräischen Gottesdienstes wurzeln, und diese Männer sind tüchtige Kräfte innerhalb der Gemeinde, sind die Träger tiefen jüdischen Sinnes. Die volle Lösung würde tief verwunden und edle Theile verletzen. Die Umwandlung darf für jetzt keine vollständige sein, sie muß angestrebt, darf blos allmälig vollzogen werden. Hier ist der Weg des Compromisses der einzig richtige, die gegenseitige Verständigung, die angemessene Theilung, in der ein Jeder das Seine erhält, der Eine das alte liebgewordene Bekannte nicht vermißt, dem Andern das nothwendige Neue dargereicht wird. Dem hebräischen Texte, der doch der überwiegende bleiben wird, muß in dem Gebetbuche eine Uebersetzung oder richtiger eine angemessene Bearbeitung in der Muttersprache zur Seite gehn, die zum Verständnisse des vollen Inhaltes führt, Die deutschen Gebete müssen möglichst kurz sein, nicht stereotyp werden, sondern abwechseln. Ueberhaupt aber kann was jetzt gegeben werden kann, nicht mustergültig sein für alle Zeiten, wir müssen es der nahen Zukunft überlassen, das Werk der Neubelebung zu vervollständigen.

Was von der Sprache, gilt auch

II. von der Dauer des Gottesdienstes.

Unser Gottesdienst ist zu einem Umfange angewachsen, der seinem wahren Zwecke hinderlich ist. Man hatte bei seiner Gründung die Mahnung eines Lehrers überhört, der einsichtsvoll aussprach: „wenn das Gebet zur feststehenden Formel gemacht wird, hört es auf Herzensergießung zu sein". Die nationalen Erinnerungen und Hoffnungen vor Allem erhielten ihren unverbrüchlichen dauernden Ausdruck: das Gedenken der Väter, die Ueberzeugung von der Auferstehung und der Restauration, die Bitte um Wiederherstellung des Tempels und des Tempeldienstes mit dem Priestersegen durfte niemals fehlen, und die verschiedenen Gebete des Preises und die Bitten für die gesammten wie für die privaten Angelegenheiten lehnten sich daran, Anfangs in freier Form, dann gleichfalls in bestimmter Ausprägung. Was dann zu verschiedenen Zeiten als neues Bedürfniß seinen Ausdruck verlangte, trat als Zuthat hinzu,

die dann wieder zur feſten Norm wurde und ſo die Gebetſammlung immer mehr anſchwellte. Schon im Mittelalter fühlten ſich die Gemeinden dadurch beengt und kürzten an manchen Stellen ab. Der Mißſtand iſt für unſere Zeit aber viel fühlbarer. Wir legen nicht den Nachdruck auf eine gewiſſe Anzahl von Gebeten, die als pflichtgemäß geſprochen werden müſſen, nicht auf die Maſſe, mit der wir den Himmel bedrängen, ſondern auf die andächtige Geſinnung, die ſie erwecken, mit der wir ſie begleiten, eine Anforderung, die zwar theoretiſch von den Alten anerkannt und aufgeſtellt, die aber für die Praxis immer weniger befolgt wurde. Die lange Dauer des Gottesdienſtes nimmt daher nicht blos mehr als die ihm zuzumeſſende Zeit weg, ſie entzieht ihm noch ein Weſentlicheres, die Andacht. Ja, die Dauer des Gottesdienſtes müßte unter uns noch zunehmen, wenn allen neuen Bedürfniſſen genügt würde, ohne daß das Hergebrachte verkürzt würde. Die größere Beachtung, welcher unter uns die äſthetiſche Form des Gottesdienſtes ſich erfreut: regelmäßiger Geſang, Orgelbegleitung — Anforderungen, deren Berechtigung heutigen Tages zu erörtern überflüſſig iſt —, der Hinzutritt von Beſtandtheilen in der Mutterſprache erweitern die Zeitdauer noch mehr. Es müſſen eigentlich mit Ausnahme eines kleinen Stammes, wie des Schema (des Bekenntniſſes von der Gotteseinheit), der Keduſchah (der Anerkennung von der Heiligkeit Gottes), die übrigen Gebete den Charakter der typiſchen, d. h. der jedesmal in voller Anzahl zu wiederholenden, verlieren, ſie müſſen abwechſelnd geſprochen werden, ſie gewinnen auch an Eindringlichkeit, die Betrachtung wird lebhafter angeregt, die Verſenkung in ſie ſicherer ermöglicht, wenn ſie nicht wegen der beſtändigen Wiederholung unbewußt den Lippen entgleiten.

Dieſe Einrichtung wäre offenbar die zweckmäßigſte, indem ſie nicht blos dem von Außen drohenden Uebelſtande der überlangen Dauer, ſondern auch dem innern, der das Gebet zur Gewohnheitsſache entwürdigt, abhelfen würde. Auch hier jedoch wird Schonung verlangt und gewährt werden müſſen. Die Beſucher des Gottesdienſtes werden manches Stück nicht entbehren können, ſie werden das Charakteriſtiſche der Gebetübung vermiſſen, wenn ſie gewiſſe Beſtandtheile nicht jedes Mal wieder vernehmen. So ſehr der Gedanke der Abwechslung feſtgehalten werden muß und die Nothwendigkeit der Abkürzung drängt, ſo wird dennoch auch hier ein Compromiß geboten und ſtatthaft ſein, und ein allmäliges,

weniger merkliches Vorgehn in diesem Sinne empfiehlt sich als zweckentsprechend.

III. Der Inhalt.

In diesen und ähnlichen Mißständen, welche doch immer mehr das Aeußere des Gottesdienstes betreffen, wenn sie auch tief mit seiner innern Bedeutung zusammenhängen, läßt sich eine Vermittelung anstreben, lassen sich anbahnende Uebergänge vornehmen, und so sind solche anzurathen, um eine Versöhnung zwischen Vergangenheit und Zukunft herbeizuführen. Anders aber ist es bei dem Inhalte der Gebete. Wenn in ihm Gedanken ausgesprochen werden, die wir nicht theilen, Hoffnungen und Wünsche, die uns nicht erfüllen, ja wenn Bitte und Sehnsucht sich an Empfindungen anlehnen, welche wir als überwunden betrachten müssen, welche nicht blos wir abweisen, welche auch das Judenthum zu allen Zeiten bekämpft, sie höchstens nur durch den geschichtlichen Drang geduldet hat — sobald uns dieser Widerspruch zum Bewußtsein gekommen, dann ist kein Gehenlassen beim Herkommen, auch keine vermittelnde Abschwächung mehr gestattet, hier wird die ernste Entscheidung, die volle Geltendmachung der gewonnenen Ueberzeugung verlangt. Der Irrthum darf nicht im Gesammtausspruche geduldet, das Bekenntniß, welches der Gottesdienst enthält, nicht durch falsche Darstellung verdunkelt, entwürdigt werden. Und solche Punkte giebt es, über die die Entscheidung baldigst getroffen werden muß; eine jede Zögerung ist Religionsverläugnung, ist Entstellung, Verhöhnung unseres religiösen Bewußtseins.

1. Das versuchte Sohnesopfer.

Die erste Großthat des Judenthums war der Kampf gegen das rings umher herrschende Menschenopfer. Das eigne Kind darzubringen galt dem dortigen Heidenthume, den Verehrern des Moloch, als höchster Gottesdienst; diesem Opfer schrieb man die höchste versöhnende Kraft bei, es zu vollziehen war die größte Selbstentäußerung des Menschen, war es ja die willige Hingabe des Liebsten, um seine Unterwürfigkeit zu beweisen. Man verehrte in seinem Gotte die starre Macht; nur durch blinde Unterordnung, durch Ertödtung aller sonstigen Menschengefühle konnte man ihr nahen, sich als treuen Knecht bewähren. Das Judenthum verwarf

dieſe Art des Gottesdienſtes als Greuel, es bekämpfte mit Ausdauer dieſen Act der Barbarei; es verehrte Gott wohl als den Allmächtigen, aber vorzugsweiſe als den alliebenden Vater, dem man ſich nicht durch Abtödtung, ſondern durch Ausbildung aller edlen menſchlichen Empfindungen nähere. Die unüberſteigliche Scheidewand zwiſchen ſeinen Bekennern und den ſie umgebenden Völkern bildete der Umſtand, daß dieſe „allen Greuel, den Gott haßt, ihren Göttern vollziehen, daß ſie auch ihre Söhne und Töchter im Feuer ihren Göttern verbrennen (als Brandopfer darbringen)“ (5. Moſ. 12, 31), und damit nicht etwa der Irrthum Platz greife, ein Solches ſei blos ein Greuel, wenn es den Götzen dargeboten werde, ſei aber wohlgefällig, wenn es dem wahren Gott geſchehe, geht die Warnung voraus: „Du ſollſt nicht alſo thun Gotte Deinem Herrn“. Dieſem grauſamen Wahne tritt auch der Prophet entgegen, wenn er die falſche Frömmigkeit ſprechen läßt: „Womit ſoll Gotte ich entgegenkommen, mich beugen vor dem Herrn der Höhe? ... Soll meinen Erſtgebornen ich ob meines Frevels geben, des Leibes Frucht zur Sühne meiner Seele?“, er aber darauf erwiedert: „Er ſagte Dir, o Menſch, was gut iſt, und was als Gott von Dir Er fordert, nur das: das Recht ausüben, Milde lieben, beſcheiden wandeln mit Deinem Gotte“ (Micha 6, 6—8). Menſch ſein in der edeln Bedeutung des Wortes und Gott in ſeiner Heiligkeit und Allgüte erfaſſen, das wird in großartiger Einfachheit als Summe jüdiſcher Frömmigkeit proclamirt.

Mit dieſer Waffe führt das Judenthum einen langen heißen Kampf gegen den frevelhaften Irrthum, der um es her, auch im Innern des eignen Volkes ſeine Opfer blutig forderte. Alle geſchichtlichen und prophetiſchen Bücher ſind voll von dieſem Kampfe gegen eine Verblendung, die ihre ſchaurige Erinnerung an das Gehinnom, das Thal der Söhne Hinomm's, knüpft, an den Ort, welcher als die Stätte ſolcher Thaten des Wahnes im Andenken des Volkes der Ort des tiefſten Grauens, der dauernde Aufenthalt aller wüſten Bosheit blieb. Wo die Bücher auf dieſen Greuel zu reden kommen, da iſt es wie wenn ein unheimliches Erzittern durch ihre Worte ginge, da ſteigert ſich der Unwille zum heftigſten Abſcheu.

Dieſer ununterbrochene heilige Kampf für die große Grundwahrheit, welche ebenſo für die erhabenere Gotteserkenntniß wie für das edlere Verhalten des Menſchen entſcheidend iſt, führte zum herrlichen Siege, und dieſer Sieg iſt das Reſultat des Eifers aller

Höhergesinnten, aller wahren Bekenner des Judenthums, ist die Frucht einer langen weltgeschichtlichen Erziehung, aber wird auch schon als in der Urentstehung des Judenthums, im ersten Gründer des wahren Glaubens vollzogen vorgeführt. Bereits dem ersten Stammvater, Abraham, der aus dem Götzendienste sich zum reinen Glauben emporringt, wird dieser Act, zu dem er sich verstehen will, verwehrt. An der Schwelle Deiner Geschichte sollst Du es erfahren, was das wahre Judenthum ist, wofür es so lange gerungen; in seinem ersten Bekenner tritt der Zwiespalt, aber auch der Sieg der Wahrheit für alle Zeiten auf. Daß Abraham bereit war sein Liebstes herzugeben, das kann ihm nicht als besonderes Verdienst angerechnet werden; er würde dieses Verdienst mit den unzähligen Molochdienern, welche nicht blos gleiche Bereitwilligkeit zeigten, sondern auch das Opfer wirklich vollzogen haben, theilen. Im Gegentheile, daß Abraham verhindert wurde das Schaueropfer darzubringen, daß er es unterlassen, ist die große grundlegende Thatsache, mit der der Stammvater den von ihm sich forterbenden Glauben inaugurirt. Das ist die unzweideutige Gedankenrichtung, welche das ganze jüdische Schriftthum aufs Bestimmteste ausspricht und welche übereinstimmend die erste Thatsache, mit der es seine weltgeschichtliche Mission antritt, offenbart. Wir überlassen es deßhalb den Bibelerklärern, sich mit der Art wie der Bericht über diesen Opferungsversuch von Seiten Abraham's sich ausdrückt, aus einander zu setzen. Uns ist und bleibt diese Erzählung eine Bestätigung für die Grundwahrheit des ganzen Judenthums, für die Verabscheuung eines jeden Menschenopfers, für die Fernhaltung eines jeden Gedankens, daß Gott ein solches verlangen, daß der Mensch durch seine Bereitwilligkeit dazu Gott wohlgefällig sein könne. So beziehen sich auch sämmtliche Bücher der heiligen Schrift niemals auf den Opferversuch Abraham's, rufen, so oft auch die Erinnerung geweckt wird, niemals sein Verdienst an, daß er seine Vaterliebe zu unterdrücken nicht angestanden, um Gott zu gehorchen.

Ja, der Sieg ist längst errungen, und seit der Rückkehr aus dem Exile ist keine Spur mehr selbst von einem Kampfe gegen Menschenopfer, weil sie innerhalb Israel's völlig getilgt sind, und eine Verherrlichung des Versuches zu einer solchen That als eines Gehorsamactes wäre widersinnig gewesen. Und heute sollte man

es wagen dürfen uns einen Gott vorzuführen, der ein Kindesopfer, wenn auch nur verſuchsweiſe, anordnet, den als Muſter der Frömmigkeit darzuſtellen, der ſich zu einem ſolchen bereit erklärt? Unmöglich! Unſer Gott iſt kein Götze, unſere Frömmigkeit nicht fühlloſe Barbarei. Und wir ſollten dennoch im Gebete dieſen Verſuch Abraham's preiſen, das Verdienſt, das er ſich damit erworben, für uns als Gnadenſchatz in Anſpruch nehmen?

Solche Stellen kommen aber in unſern Gebeten vor, nicht zwar in den täglichen, nicht in denen für Sabbath und Feſttage, wo doch überall das Andenken der Väter gefeiert wird, wohl aber gerade in denen für Neujahr und Verſöhnungstag. In dem Mußafgebete des erſteren heißt es: „Es möge vor Dir (o Gott,) ſichtbar ſein, wie unſer Vater Abraham ſeinen Sohn Iſaak auf dem Altare gebunden und ſein Erbarmen bewältigt hat, um Deinen Willen mit vollem Herzen zu thun, alſo möge auch Dein Erbarmen Deinen Zorn über uns bewältigen ... So gedenke heute das Binden Iſaak's ſeinen Nachkommen in Barmherzigkeit!" Nun wahrlich, wenn dieſe und ähnliche Aeußerungen nicht Verleugnung des Judenthums, nicht Entwürdigung Gottes und des Erzvaters, nicht götzendieneriſches Bekenntniß ſind, dann giebt es überhaupt keinen Götzendienſt, dann kann jede falſche Frömmigkeit mit dem Glorienſchein der Hingebung verherrlicht werden. Man fragt vielleicht, wie es möglich geweſen, daß ein ſolcher Widerſpruch gegen die eifrigſt verfochtene Wahrheit doch in die Gebetſammlung eingedrungen? Ich glaube nicht, daß es ein Ueberreſt des alten Wahns iſt; denn er iſt, wie geſagt, blos eine traurige Ausnahme gerade an dieſen Tagen, und er würde, wenn noch irgendwie herrſchend, einen breiteren Ausdruck in allen Gebeten gefunden haben. Eher dürfte er die beklagenswerthe Einwirkung der außerhalb herrſchenden Religion geweſen ſein. Unbewußt ſchlich ſich der Gedanke, daß durch ein Sohnesopfer der Zorn des himmliſchen Vaters beſänftigt worden, in anderer Form ein; es iſt wie eine dunkle Eiferſucht, dem andern Glauben den Vorzug nicht zu laſſen, daß er das Sühneopfer des Sohnes für ſich geltend mache. Doch ſei dem wie ihm wolle, mochte das Mittelalter in ſeinem Gedankenſchlummer aus welchem Grunde auch ſich eine ſolche Verkennung des Grundprincips des Judenthums gefallen laſſen, wir haben nun erkannt, daß in ſolchem Opferungsverſuche kein Verdienſt liegt, wir dürfen eine ſolche Handlung nicht als Verdienſt in Anſpruch nehmen. Ein

Erwartung, daß sie uns den vollen Ausdruck einer längst verschollenen Vergangenheit zurückbringe, sie soll uns alle lebensfähigen Keime der Erkenntniß und der Sittlichkeit aus Vergangenheit und Gegenwart zur vollen Wahrheit, zum siegreichen Rechte entfalten und in's Leben einführen. Das Opfer gilt uns als ein ungeeigneter Ausdruck unseres Verhältnisses zu Gott, dem wir, nach der richtigen Erkenntniß unserer Propheten, nicht mit der sinnlichen Gabe, sondern mit dem gereinigten Geiste und Herzen nahen sollen. Die Bitte um Wiederherstellung des Opferdienstes ist in unserm Munde eine Lüge; aber auch die Erinnerung an seinen ehemaligen Bestand bietet für uns kein religiöses Moment.

Dennoch ist die herkömmliche Gebetordnung von zahlreichen Stellen durchzogen, welche diese Bitte wiederholen, besonders der Theil des Gebetes, welcher zur Verherrlichung der Feier- und Festtage dient. Dem Zuschusse von Opfern, welcher diese Tage im Tempel auszeichnete, entspricht das Zusatzgebet, das Mußaf, welches deren Gottesdienst nunmehr charakterisirt, und in ihm gerade ist das Verlangen, wieder den Opferdienst hergestellt zu sehen, mit besonderem Nachdrucke betont. Das Verlangen ist jedoch bei uns nicht vorhanden, darf nicht vorhanden sein, es wäre traurig, wenn wir den Rückfall von der Erhebung im Geiste und im Worte zum rohen Darbringen von Thieren machten. Das fühlte man, und man nahm überall wo nicht das starre Kleben an dem Bestehenden alles Denken und Empfinden verdrängte, mit diesen Stellen Aenderungen vor. Die Bitte, daß der Tempel wieder errichtet werde und das Gelöbniß, dann in ihm auch wieder wie ehedem den Opferdienst in gleicher Weise zu vollziehen, wurde in neuerer Zeit ersetzt durch die Bitte, Gott möge unsere Gebete wohlwollend aufnehmen, welche nunmehr die Stelle der ehemals von unsern Vorfahren dargebrachten pflichtmäßigen Opfer vertreten, so wie diese Ihm wohlgefällig gewesen, und dann werden in Ausführlichkeit die Opfer des Tages aufgezählt. Ist das wirklich der volle Ausdruck des gesunden Gedankens? Nein! Die Lüge ist verhüllt, nicht beseitigt, die Bereitwilligkeit, den gewonnenen höheren Standpunkt sobald wie möglich wieder aufzugeben, um den früheren niedrigeren wieder einzunehmen, wird vertuscht und dennoch nicht ausgemerzt, da ja beide einander gleichgestellt werden, der Opferdienst in aller Breite der Erinnerung vorgeführt und somit in

ſeinem, man weiß nicht ob gleichen ob höheren Werthe anerkannt wird. Iſt das nicht gleichfalls Verleugnung der beſſeren Ueberzeugung? Wozu aber dies Markten mit dem überkommenen Buchſtaben? Erkennen wir doch freudig an, daß die Entwickelung innerlich ſchon vor Jahrtauſenden von den Beſten im Judenthum mit klarſtem Bewußtſein angebahnt, von der Geſchichte dann äußerlich vollzogen worden, und überlaſſen wir die Erinnerung an den lange getrübten Ausdruck der Geſchichtsbetrachtung; ſollte ſie eine Stelle im Gebete finden, ſo dürfte ſie nur als Dank erſcheinen, daß wir nun jene frühere niedere Gedankenrichtung voll überwunden, keineswegs aber in elegiſchem Tone, im romantiſchen Spiele mit verblichenem Glanze. Aber beſſer iſt, daß dieſe Erinnerung ganz aus dem Gebete ſchwinde; laſſen wir den Vergleich mit den früheren Zeiten, wir wollen lieber den Zuſammenhang mit ihnen in dem ernſten Kampfe für die Wahrheit, in der treuen Hingebung für die hohen geiſtigen Güter feſt erhalten, enger knüpfen, ihn nicht lockern durch die Aufdeckung der Mängel, welche der Vergangenheit anhaften müſſen, wenn menſchheitliche Entwickelung überhaupt nicht zum Unding werden ſoll. Wir ſollen die Väter ehren, indem wir des reichen Erbes eingedenk ſind, das ſie uns zugeführt, nicht die Wunden bloslegen, die ihnen eine Trauerzeit auch geiſtig geſchlagen.

Alſo auch die Erwähnung des Opferdienſtes, unter welcher Form es ſei, falle! Es mag am Verſöhnungstage die ergreifende Darſtellung, wie vor Jahrtauſenden unter Anleitung des Hohenprieſters Sündenbekenntniß und Bitte um Verſöhnung in tiefer Selbſtdemüthigung ausgeſprochen worden, auch uns weiter zum Einblicke in uns ſelbſt anregen; aber auch hier, und hier zumal, darf die breite Erzählung, wie er Bock und Widder geſchlachtet und was er mit den einzelnen Theilen vorgenommen, die andächtige Empfindung nicht abtödten.

3. Jeruſalem. Iſrael's Verhältniß zur Menſchheit.

Die Wiederherſtellung der alten Zuſtände — das war die ſehnſüchtige Erwartung für die Zukunft, das iſt ſie nicht mehr. Wir verlangen nicht wieder nach Paläſtina zurück, wollen nicht eine beſondere Volksthümlichkeit darſtellen, nicht einen eigenen Staat gründen, wir erkennen vielmehr in allen Gauen der Erde die große Heimath, lieben das uns zuertheilte Vaterland mit aller Seeleninnigkeit, blicken vertrauend der großen Verheißung entgegen, daß voll die Erde werde der Erkenntniß Gottes, ein großes Heiligthum, und daß an jedem Orte wo wir Gott preiſen, Er zu uns kommen

und uns segnen werde. Keine lügnerische Bitte um Wiederherstellung eines jüdischen Staates, um Sammlung der Zerstreuten nach dem fernen Winkel des Ostens überschreite die Pforten unserer Lippen, auch die Klage um die dahingeschwundene alte Herrlichkeit schweige! Diese Aenderung ist auch meistens in den erneuten Gebetordnungen vorgenommen worden, und mit vollem Rechte. Der Zwiespalt zwischen der Wirklichkeit, nicht blos der Zustände, sondern auch der Empfindung, und den zu flacher Sentimentalität herabgesunkenen ehedem romantisch genährten phantastischen Gebilden muß getilgt werden. Jerusalem bleibt uns der heilige Quell, aus dem in der Vergangenheit die Lehre der Wahrheit entsprang, der Quell ist nun zum mächtigen Strome geworden, welcher befruchtend sich über die ganze Erde ergießt. Der gegenwärtige Trümmerhaufe Jerusalem ist für uns höchstens eine poetische wehmüthige Erinnerung, keine Geistesnahrung; keine Erhebung, keine Hoffnung knüpft sich an ihn. „Von Zion ist die Lehre ausgegangen, und das Wort Gottes von Jerusalem" mag froh von uns verkündet werden, und bei dem wandelbaren Ausdrucke, welchen die Zeitvorstellungen im Hebräischen ertragen, bedeutet das Schriftwort für uns nicht buchstäblich, die Lehre werde von dort ausgehen, sondern sie gehe aus, sei von dort ausgegangen. Jerusalem ist uns ein Gedanke, keine räumlich begränzte Stätte. Wo der Wortsinn der Gebete jedoch das Mißverständniß aufkommen läßt, daß dem Orte unsere Huldigung dargebracht wird, da muß ein solches beseitigt werden.

Anders verhält es sich mit Israels Stellung und Beruf. Wir müßten aufhören Juden zu sein, wenn wir glauben sollten, unsere weltgeschichtliche Mission sei zu Ende, wenn wir dem Gedanken Raum gäben, die uns gestellte Aufgabe sei längst vollzogen, unsere Sonderstellung als Glaubensgenossenschaft sei blos ein Erbe aus der Vergangenheit, nicht ein noch fortdauerndes Zusammenhalten zu eigenthümlichem gemeinsamem Heilswirken in Gegenwart und Zukunft. Nein, unsere Aufgabe ist noch nicht erfüllt, unsere Tage sind nicht abgelaufen; noch sind wir die Zeugen der Gotteseinheit, der aus sich heraus zur Reinheit emporstrebenden Menschennatur, der Völkerverbrüderung in Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe, Zeugen für die ganze Menschheit, die bald durch das eigne treue Festhalten in Stille belehren, bald auch durch das muthige Wort die Lehre weithin verkünden. Israel ist als geistige Lebensmacht noch nicht erloschen, seine weltgeschichtliche Bedeutung nicht geschwunden, aber es erfüllt seinen Beruf nur dann in Wahrheit,

wenn es für die ganze Menſchheit, in ihr und mit ihr zu wirken das Bewußtſein hat. Jede Abſperrung, ſei es phantaſtiſch volksthümliche oder religiöſe, jede Ueberhebung und Selbſtbeſpiegelung trübt dieſe Aufgabe, zerſtört ſeinen Beruf. Es mag verzeihlich, ja nothwendig und heilſam geweſen ſein in Tagen ſchweren Druckes, tiefer Seelenleiden, wo ſich der Jude in ſich zurückziehen, aus ſeinen Wunden Troſt und Erhebung ſchöpfen mußte; nun aber gilt es, mit freiem Blicke, in liebendem Anſchluſſe der Geſammtheit zu ſpenden wie von ihr zu empfangen. Ausdrücke des Dankes, daß Gott abgeſondert Iſrael von den Völkern, daß er — wie es in der üblichen Form des „'Alenu" lautet — „uns nicht gemacht wie die Völker der Länder, nicht geſetzt wie die Stämme des Erdbodens, nicht unſern Antheil geſetzt wie den jener, unſer Loos wie das ihrer Menge", dieſe und ähnliche Ausdrücke widerſtreben unſerer ganzen Empfindung, geben zur Verkennung unſerer ganzen Aufgabe Veranlaſſung. Im etwaigen Hinblicke auf die Vergangenheit ſind ſie überflüſſig, auf die Gegenwart bezogen, zu welcher Deutung ſie dem ganzen Zuſammenhange nach verleiten, werden ſie zu dünkelhafter Selbſtgefälligkeit. Wir wollen wahrlich unſere Eigenthümlichkeit nicht verläugnen, wir wollen den trefflichen Geiſtesboden, auf dem wir wurzeln, feſthalten und ſorgſam pflegen, aber wir dürfen ebenſowenig verkennen, daß es dieſer Pflege ernſtlich bedarf, daß der Boden von den wuchernden Schlingpflanzen gereinigt werden muß, wie andererſeits daß auch die übrige Menſchheit nicht umſonſt gerungen, ihr Mühen nicht ein eitles geweſen. Vereint mit ihr, ein jeder Theil nach ſeinem Erbe, nach ſeiner Begabung, wollen wir die Wahrheit fördern, lehren und lernen, freudig geben und empfänglich annehmen, aber nicht abſeiten ſtehn in geringſchätzendem Hochmuthe, und ſei dieſer auch nicht beabſichtigt, ſo doch ſich unwillkürlich einſchleichend. Wozu jene immerwährende Wiederholung der Phraſe: „der uns erwählt hat *aus allen Völkern*" oder gar „uns erhoben über alle Sprachen", was ſoll dieſes eitle Selbſtrühmen, und gälte es blos als einleitend zum dafür ſchuldigen Danke? Sprechen wir immerhin es aus: der uns erwählt hat, erkennen wir den Beruf, den die Weltgeſchichte uns aufgetragen und dem wir treu bleiben ſollen, werden wir der Pflichten inne, die er uns auferlegt: wozu aber der Seitenblick, der im Vergleiche liegt und dem unberechtigten Stolze ſo leicht Nahrung giebt? Wer ſeiner Kraft und Tüchtigkeit ſicher iſt, prunkt nicht damit; nur der Kleinliche führt ſie im Munde, und ſein Thun ſtraft ſeine Worte

dann Lügen. Es ist keine Gottesverehrung, die Saat der Trennung, wo sie unnöthig ist, in die Gemüther Tag für Tag ausstreuen; die Folge davon ist entweder, daß auch der Keim wirklicher Entfremdung genährt wird oder — was gegenwärtig mehr der Fall ist — daß die Worte gedankenlos hergesprochen werden, hie und da mit einem innern Proteste oder mit einem überlegenen Lächeln über solche kindische Ausdrucksweise. Das ist nicht Andacht, nicht Seelenreinigung, solche Anstöße müssen weggeräumt werden.

Ich habe hier allgemeine Gesichtspunkte aufgestellt und es vermieden, die Beispiele zu häufen, eine reiche Lese aus dem vorliegenden Materiale zusammenzustellen. Ist man über den Gedanken einig, so läßt sich die Reinigung bei der Ausarbeitung unschwer ausführen. Aber der Entschluß muß vorhanden sein, und ihn zu fassen ist es hohe Zeit, wenn nicht unser ganzer Gottesdienst zur Ruine, die blos hie und da flitterhaft aufgeputzt ist, werden soll. Ich weiß es, es läßt sich jeder Ausdruck künstlich umdeuten, gewaltsam rechtfertigen; aber wir sollen beim Gebete natürlich, einfach, ohne mögliches Mißverständniß sprechen. Man kann sich romantisch echauffiren, unsere Ahnen beschwören, jeden Blutstropfen vorführen der für jedes Wort vergossen worden, jeden Seufzer, der sich mit ihm aus der Brust gerungen und so ein krankhaft poetisches Interesse dafür erwecken. Man verlängert damit die Krankheit statt daß man die Heilung anstrebt; dieses aber ist die Aufgabe wahrer Religion, gesunder Poesie. — Man kann sich vornehm von solchen Versuchen abwenden, seine Schlaffheit in die Hülle höherer Betrachtung kleiden, die Alles der von selbst sich ergebenden Entwickelung überläßt. Allein das ist nur Vorgeben, nur Bemäntelung der eignen Kühle und Ohnmacht. Wo ein Bedürfniß ist, da müssen die Menschen in der Zeit, welche es erkennen, sich zu Trägern des Dranges nach seiner Befriedigung machen und Hand anlegen; wo ein Gebrechen ist, da darf der Arzt nicht *blos* der Natur dessen Heilung überlassen, er muß sie belauschen und thun, was sie zu ihrer Unterstützung verlangt.

So wollen auch wir die Organe der gewonnenen Erkenntniß, Werkzeuge des hervortretenden Bedürfnisses sein, und das Werk wird gelingen. Scheuen wir nicht den Unverstand und die Trägheit, die sich dagegen auflehnen möchten; ein jeder Fortschritt muß erkämpft werden, um so lohnender ist der Sieg, der Frieden über Alle ausbreitet.

Druck von G. Kreysing in Leipzig.

Erscheint in 4 Quartalheften zu 5 Bogen.

Abonnements-Preis für den Jahrgang 2 Thlr.

Jüdische Zeitschrift für Wissenschaft und Leben.

Herausgegeben von **Dr. Abraham Geiger,**
Rabbiner der israelitischen Gemeinde zu Frankfurt a. M.

Sechster Jahrgang. 1868.

Verlag der Schletter'schen Buchhandlung (H. Skutsch) in Breslau.

Die „jüdische Zeitschrift für Wissenschaft und Leben" schreitet zu ihrem **sechsten Jahrgange** frohen Muthes vor. Sie war und ist sich ihres Strebens bewußt und hat sich mit ihm warme Freunde erworben. Sie nimmt es ernst mit der Aufgabe, die Aufmerksamkeit auf wichtige Fragen zu lenken, deren richtige Beantwortung allein uns die Erkenntniß der Vergangenheit erschließt und zu einer fruchtbaren Gestaltung der Gegenwart führt. Die Fragen die sie vorhält und zu deren Lösung sie nach ihrem Theile ihren Beitrag liefern will, richten sich dahin: **Welches ist die bewegende geistige Macht im Judenthum, die es hervorgerufen, ihm die wunderbare Lebenskraft gegeben? Was ist sein ewiger Gedanke, als die unvollendete Form, in der es aufgetreten und die es noch nicht abgelegt hat? Welche sind die Entwickelungsstufen und Veränderungen, die es durchgemacht? Wie ist es die Mutter des Christenthums geworden und wie verhält es sich zu dieser seiner Tochter? Welche Aufgabe hat es noch gegenwärtig, ja ganz besonders in der Gegenwart, die ihm die Bande des bürgerlichen und damit auch des geistigen Druckes löst, um seinem Zielpunkte entgegenzugehen?** An diese Grundfragen knüpfen sich naturgemäß wissenschaftliche und Zeitbetrachtungen mancherlei Art, die mehr specieller Natur sind, aber im Dienste der höheren Aufgabe stehen.

Die Zeitschrift nennt sich eine „jüdische," weil sie auf dem jüdischen Boden steht, ohne daß sie etwa in ihren Untersuchungen

ſich von einer confeſſionellen Voreingenommenheit beengen läßt und ihren Blick vor der weiter allgemeinen Geiſtesbewegung verſchließt. Sie arbeitet für das „Leben," wenn ſie auch nicht die Ereigniſſe des Tages erzählt und beſpricht, indem ſie in ihnen Richtung und geiſtige Bewegung nachweiſt und in das Leben zu vertiefen ſich angelegen ſein läßt.

Was ſie bisher angeſtrebt und geleiſtet, liegt vor, und indem ſie getroſt des Urtheils darüber gewärtig iſt, glaubt ſie den Anſpruch erheben zu dürfen, daß der Kreis ihrer Theilnehmer ſich im **wiſſenſchaftlichen chriſtlichen** wie im **jüdiſchen** Publikum vermehre. Chriſtliche Gelehrte werden ſich hoffentlich überzeugen, daß die in ihr niedergelegten Forſchungen von ihnen nicht ignorirt werden dürfen, wenn ſie ſich mit allen Mitteln ausrüſten wollen, das eigene Gebiet in rechter Weiſe anzubauen. Die gebildeten Juden werden der **Pflicht** inne werden, einem Unternehmen förderlich zu ſein, das ſich die Aufgabe ſtellt, das Judenthum auf die Höhe der Zeit zu erheben, in ihm die ureigene ſchöpferiſche Kraft zu beleben; ſie werden dieſe Pflicht erkennen, wenn ſie auch mancher dazu erforderlichen gelehrten Arbeit nicht folgen können.

Die Zeitſchrift erſcheint wie bisher in Groß-Octav-Format, in vierteljährlichen Heften von fünf Bogen zum Preiſe von **zwei Thalern** für den Jahrgang, zu welchem Preiſe dieſelbe von allen in- und ausländiſchen Buchhandlungen, ſo wie auch direct von der Verlagshandlung, unter Streifband, zu beziehen iſt. —

Die Unterzeichneten geben ſich der Hoffnung hin, daß dieſe Aufforderung genüge, dem Unternehmen eine noch lebhaftere Betheiligung als bisher zuzuwenden, und dürfen ſie dieſes Verlangen mit dem guten Bewußtſein ausſprechen, daß ſie nicht von gewinnſüchtiger Speculation geleitet werden, ſondern von dem Beſtreben, in weiteren Kreiſen eine heilſame Bewegung anzuregen.

Breslau, im März 1868.

Die Redaction:
Dr. Abraham Geiger,
Rabbiner der iſraelitiſchen Gemeinde zu Frankfurt a. M.

Die Verlagshandlung:
Schletter'ſche Buchhandlung
(H. Skutſch).

Abonnements-Schein.

An die Buchhandlung _____ in _____

Unterzeichneter abonnirt auf

_____ Expl. der „Jüdiſchen Zeitſchrift für Wiſſenſchaft und Leben," Sechſter Jahrgang, 1868. Preis 2 Thlr.

(Verlag der Schletter'ſchen Buchhandlung (H. Skutſch) in Breslau).

Wohnort und Datum: Unterſchrift:

Inhalt

des ersten bis fünften Jahrgangs

der „Jüdischen Zeitschrift für Wissenschaft und Leben."

Herausgegeben von **Dr. Geiger**, Rabbiner der israelitischen Gemeinde zu Frankfurt a. M.

Preis jeder dieser 5 Jahrgänge 1 Thlr. 20 Sgr.

Jahrgang I. 1862.

Der Boden zur Aussaat. — Der 11. März 1862. — Die Levirats-Ehe. — Symmachus. — Zum Lessing-Denkmal. — Die Begleitung des gottesdienstlichen Gesanges durch die Orgel. — Die Lebensjahre der zwei ältesten Geschlechterreihen. — Die Rabbiner der Gegenwart. — Alte Romantik, neue Reaktion. — Die Levirats-Ehe, eine abweichende Auffassung von Wechsler. — Recensionen, Journal-Revue und Notizen.

Jahrgang II. 1863.

Professor Dr. Alexander Haindorf von Dr. D. Steinberg. — Sadducäer und Pharisäer. — Die protestantische Kirchenzeitung und der Fortschritt im Judenthum II. — Dispensation von der Schwager-Ehe und Weigerung der Unmündigen. — Zur Geschichte der Versöhnungsfeier von B. Wechsler. — Gotthold Salomon und Gabriel Riesser. — Vorlesungen über Judenthum, I—VI. — Proben neuerer hebräischer Sprachgelehrsamkeit. — Ueber den ersten Vers der Genesis von Dr. Jakob Auerbach. — Biblische und talmudische Miscellen 1—3. — Michael Sachs. — Der Sturm der Neu-Orthodoxie gegen Mannheimer und Horwitz. — Ferner: Recensionen, Journal-Revue und Notizen.

Jahrgang III. 1864—1865.

Vorlesungen über Judenthum, VII—XII. — Zur Geschichte der Massorah. — Ein Stückchen Mittelalter. — Grab-Inschriften. — Das Mosesbild in einem Synagogenfenster. — Das entblößte Haupt. — Die Schulen im Orient. — Die Reihen lichten sich. — Ein Curiosum. — Das Arbeitsverbot an den Festtagen. — Munk's Antrittsrede. — Einige Worte über das Buch Henoch. — Jüdisch-Hazarische Analekten von A. Harkavy. — Was thut noth? — Die Sternbilder in Hiob, Kap. 38, von Professor Stern. — Alabarchen von Neh. Brüll. — Recensionen, Umschau, Aus Briefen, Notizen u. s. w.

Jahrgang IV. 1866.

Samuel, David Luzzatto. — Bibelkritische Miscellen. — Erinnerungen an einen vergessenen Schriftsteller. — Berührungen der Bibel und des Judenthums mit dem classischen Alterthum und dessen Ausläufern. — Zur gegenwärtigen Lage. — Mechiltha und Sifre. — Aufeinanderfolge der Mischnah-Ordnungen von Rab. Dr. Tob. Cohn. — Alte Erinnerungen. — Der Talmud als bibelkritisches Hülfsmittel. — Der Arzt Benjamin ben Eliahu Beer. — Die hebräischen Handschriften der Pariser Bibliothek. — Zu Salomon Maimon's Entwickelungsgeschichte. — Zur Geschichte der hebräischen Sprachwissenschaft unter den Juden. — Weiteres über die Grabinschriften in der Krimm. — Ein Supercommentar Isaak Israeli's zu A. E.'s Pentateuch-Commentar von Dr. J. Auerbach. — Recensionen, Umschau, Aus Briefen, Notizen u. s. w.

Jahrgang V. 1867.

Salomon Munk. — Zur jüdischen Geschichte von Ludwig Geiger. — Die Sprüche des Sextius von Sänger. — Wandernde Sagen von Schauer. — Zur Lehre über die Legitimation eines christlichen Kindes durch einen Juden von Hilse. — Die Juden in Dortmund von Koppmann. — Biblische und talmudische Miscellen. — Die Castration der Zug- und Mastthiere von Rothschild. — Gabirol. — Ein althochdeutsches Schlummerlied aus heidnischer Zeit in jüdischen Kreisen. — Eduard Kley und Salomon Löb Rapoport. — Die neuesten Fortschritte in der Erkenntniß der Entwickelungsgeschichte des Judenthums und der Entstehung des Christenthums. — Der Dichter Immanuel, der Freund Dante's. — Recensionen, Umschau, Aus Briefen, Notizen u. s. w.

Druck von C. H. Storch und Comp. in Breslau.

Druck von G. Kreysing in Leipzig.

The North London Pulpit

A Special Series
of Sermons delivered at the
NORTH LONDON SYNAGOGUE.

No. 17.

"The Bar-Mitzvah Rite"

A SERMON
PREACHED BY THE

Very Rev. Dr. Herman Adler,
CHIEF RABBI

ש"ק פ שמיני

April 5th 5662 - 1902

Printed for the Wardens of the North London Synagogue,
FOR PRIVATE CIRCULATION

951 e. 8(7)

לשנה טובה תכתבו

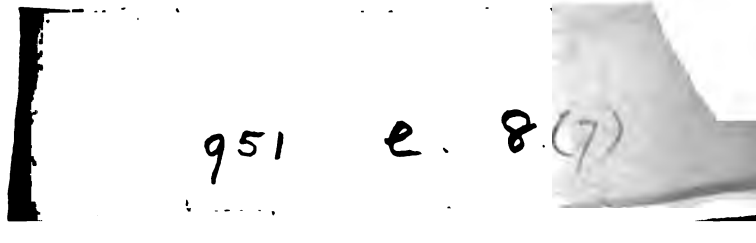
With the
Wardens' Compliments
and best Wishes for
a happy New Year

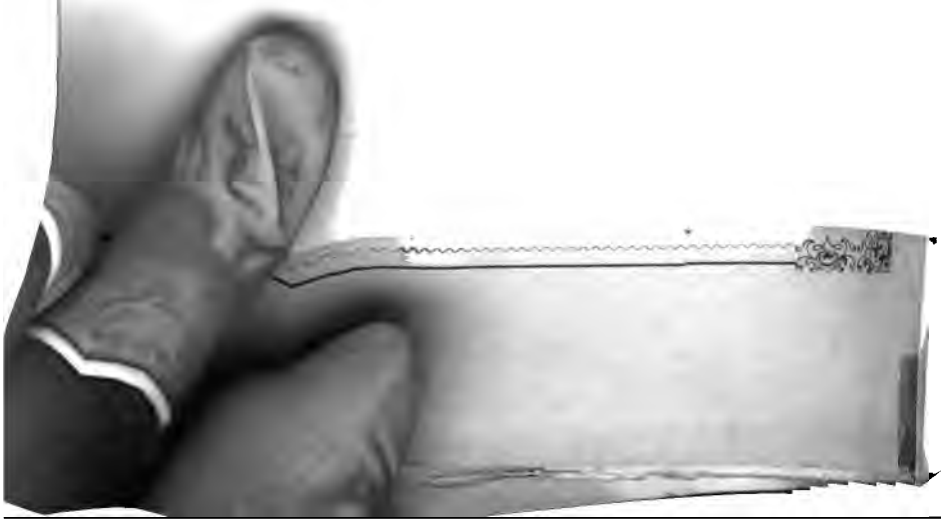
OFFICE OF THE CHIEF RABBI,

22, FINSBURY SQUARE,

London, E.C.

With the Chief Rabbi's Compliments.


951 e. 8(7)



THE
RITE OF BAR-MITZVAH.

A SERMON

PREACHED AT THE

NORTH LONDON SYNAGOGUE

ON

SABBATH, APRIL 5th, 5662—1902,

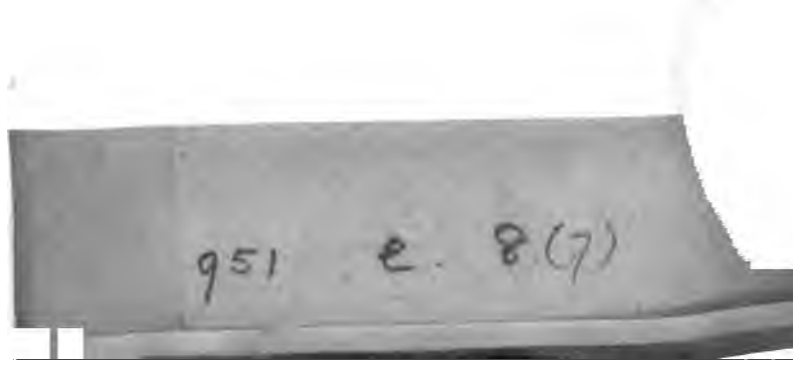
BY THE

REV. DR. ADLER,
Chief Rabbi.

PRINTED FOR THE WARDENS OF THE NORTH LONDON SYNAGOGUE
FOR PRIVATE CIRCULATION.

LONDON:
ALFRED J. ISAACS & SONS,
16, CAMOMILE STREET, AND BURY STREET, E.C.

1902.



BODLEIAN
15·11·1902
LIBRARY

THE RITE OF BAR-MITZVAH.

וְעַתָּה לְעֵינֵי כָל־יִשְׂרָאֵל קְהַל־יְיָ וּבְאָזְנֵי אֱלֹהֵינוּ שִׁמְרוּ וְדִרְשׁוּ אֶת־כָּל־מִצְוֹת יְיָ אֱלֹהֵיכֶם׃

"Now, therefore, in the sight of all Israel the congregation of the Lord, and in the hearing of our God, keep and seek for all the commandments of the Lord your God.—*1 Chron. xxviii., 8.*

When any of the solemn and joyful events of life are about to happen to some member of an affectionate and united family, the thoughts and prayers of the rest are naturally directed to, and centered on him. In this your family, your synagogue, a youthful congregant attains his religious majority to-day. We feel with him; we hope and pray for him. And I deem it right to address to him, and indeed to all who are here assembled, some words of loving encouragement and of serious counsel.

With this view I would speak to him, and to all of you, my dear brethren, young and old, on the spiritual significance of the Rite of Bar-Mitzvah.

The authorised expounders of the written law have ordained* that an Israelite, on attaining the age

* Aboth, chap. v., § 24.

951 e. 8.(7)

of thirteen has to take upon himself the observance of the precepts of Judaism. Our teachers base this opinion upon a careful analysis of certain Bible texts, whence it appears, that an individual, on entering upon his fourteenth year is no longer termed a child, but various terms, signifying puberty and adolescence, are applied to him. At the age of thirteen the Jewish lad becomes בר מצוה, literally, a son of the commandment. He steps across the boundary of spiritual childhood and takes upon himself the responsibility of henceforth loyally keeping the commandments of our faith.

It has therefore been prescribed that, prior to his thirteenth birthday, the lad should have been carefully taught the duties henceforth incumbent upon him. And on the first sabbath after completing his thirteenth year he claims the privilege of ministering in the Synagogue, and of taking part in one of its most sacred rites—the public reading of a portion of the Holy Scriptures, as a sign and as a testimony that he understands, and that he is prepared to take upon himself the responsibilities which membership of the House of Israel entails. He devoutly pronounces the blessings, in which he offers his grateful thanks to the Lord for having chosen Israel for his earthly mission and his heavenly destiny. He thanks the Lord for having given us the Law of Truth, and thereby planted eternal life in our midst—appointed everlasting bliss as the reward of those who are faithful Sons of the Covenant, and prove themselves worthy members of a Kingdom of Priests and of a

holy nation. In virtue of these declarations he yields and binds himself by lip, heart, and soul to his Father in Heaven, whose authority he acknowledges not for that day only but for his entire life. And we are told* of a usage that obtained from ancient times, that on this day the parents took their son to the Elders of Israel, who blessed the lad and prayed, that he might grow in strength, knowledge and the performance of good deeds, fair in body and goodly in action, his heart turned heavenwards. Verily! the rite is fraught with deep spiritual significance.

But if it is to exercise an abiding impression, certain conditions are essential. If the preparations for this day are suffered to be perfunctory and mechanical, if they are limited to the parrot-like repetition of the words to be read out to the congregation, then this ceremonial is degraded to a so-called religious rite, with all the religion omitted. The preparation for this day must not mark the commencement, it dare not be the conclusion of the lad's religious instruction. It is the bounden duty of every Jewish parent to bring the cardinal lessons of our faith, some ideas of God's love for us, and of the love we owe to Him, before the child's mind, at the first dawn of reason and to adapt those teachings to every successive step in the development of the child's intelligence. By the help of wise teachers, the book of revelation must be opened to him with its lessons of virtue and goodness. The history of our race with its chequered fortunes must be unfolded to him. The meaning of the various

* Massecheth Soferim, Chap. xviii., § 5.

951 e. 8(7)

ordinances we have to keep must be explained, that they are to serve as perpetual reminders of our duties to God and man, that they help to preserve the existence of our race, and to safeguard the sentiment of our religious kinship with our brother and sister Hebrews who are dispersed throughout the globe. Then when the eagerly awaited day comes, and the lad stands forth in the congregation of Israel to declare his allegiance to his God and his faith, the ceremonial will not be a mere unmeaning act, but a solemn turning point in his career, which will usher in a new life of high resolve and ideal aspiration, and, let us hope, of noble achievement. For the Bar-mitzvah will hear the solemn words that are addressed to his conscience. "Now, therefore, in the sight of all Israel the congregation of the Lord, and in the hearing of our God, keep and seek out all the commandments of the Lord your God."

These words contain a fundamental truth of our religion. Judaism does not call upon its votaries to exercise blind faith. It does not demand an unquestioning and unreasoning acquiescence in mysteries too hard to be understood. It does not tell you, These things are above your comprehension. Believe and be saved. No. Judaism bids you learn, study, search and obey. In Hebrew, the same verb ידע signifies "to know" and also "to love," so that with us Knowledge is more, and greater than Power—it is Love. Our knowledge and our love of God must be evidenced in our action, by hearkening to His voice and keeping His covenant. Ours is not to be a blind

obedience. We must study and search the meaning of each single precept, and the influence it is intended to exercise upon us, both as individuals and as members of a great historic race, who have been set in the world to teach the sublime message of a pure faith and a pure life.

A few years ago, the scion of a house famous in Israel for its beneficence became Bar-Mitzvah. Many rich gifts had been presented to the lad. But his father pointed to the Tephillin he had given his son, and said "Cherish these memorials with reverence and piety. Forget not that the lessons they enshrine are older than the traditions of the most ancient aristocracy of Europe. The strips of parchment they contain, if their teachings are rightly understood and faithfully obeyed, are badges of higher worth than any patent of nobility." And, indeed, what more precious treasures can we possess in life than mementos, reminding us in the perilous hour of temptation that the love of God must be the master passion of our life, curbing every unlawful desire, and restraining every sinful propensity. For the תפלין contain, as you know, four little scrolls, on which are inscribed the fundamental doctrines and duties of Judaism. The first declares the Unity and the Eternity of the Godhead,—the highest belief to which mankind has risen, and the duty of loving him with a love that shall absorb our heart, and quicken our soul, and engross all our powers, mental and physical. And the second scroll speaks of the happiness in store for those who obey the mandate of the King of Kings, and of the shame

951 e. 8(7)

and misery entailed upon those who turn away from him lured and dazzled by the vanities of earth. And the other two texts recall the miraculous redemption of Israel from Egyptian slavery,—that marvellous proof of the existence of an overruling Providence, who is still near unto us, and notes and hears every sigh of sorrow and every cry for help. These are the convictions which are to guide us in our daily life.

"In the sight of all Israel, the congregation of the Lord." Our young friends may justly ask, Is our entrance upon our fourteenth year an event of such moment that it should interest the congregation of Israel? Are we not young in years, unripe in knowledge, and, therefore, unfitted for action? In answer to this I will quote what was said by Lord Kelvin, when speaking of the far reaching influence of strains and vibrations.—"I lay this little piece of chalk upon a granite mountain, and it strains the whole earth." Now, what is true of the physical, applies in a much higher degree to the moral world. In the divine arrangement of the universe there is no human being nor any human act that may not exercise a far-reaching influence. You are aware, how great an influence for good an honourable school-boy may exercise in a class, how he can raise its tone, check insubordination, and promote good fellowship. Now, think of the responsibility that rests upon you as members of the Jewish race. We are told of the fierce light which beats upon a throne. There is a fierce light that ever beats upon the Hebrew. *Noblesse oblige.* We Jews are especially called upon always to act nobly and in a

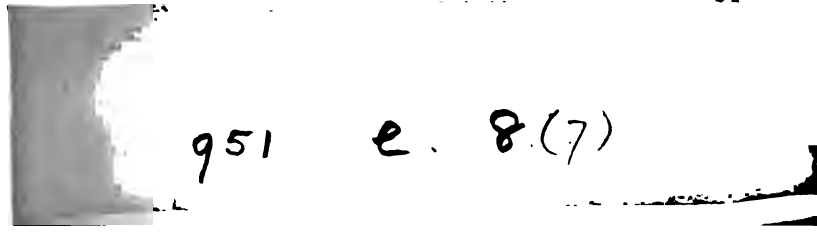
manly spirit. For there has been committed to us the high mission of teaching goodness and truth to the world by our example. We have therefore ever to be on our guard more anxiously than any other section of our fellow creatures.

You may think, dear friends, that I have represented life as very hard, as making unending claims upon your vigilance, and as taxing you beyond your strength. It is true, that life is not a fool's paradise nor a sluggard's garden.

"Not on flowery beds, or under shade
Of canopy reposing, heaven is won."

But if you have the right will and the good heart, the righteous action will follow of itself, and the path of duty will become light and pleasant. It is by seemingly little means that you can hereafter achieve great things. Let me illustrate this by a homely parable.

One day, as the shades of evening were closing in, a man living in a high tower took a small taper out of a drawer, lighted it, and began to ascend a steep, winding stair. "Where are you going?" said the taper. "Away high up," replied the man, "higher than the top of the house where we live." "And what are you going to do when you arrive so high up?" asked the taper. "I want you to signal to ships far out at sea, where the harbour is," replied the man, "for we are here at the entrance of the harbour, and vessels on the stormy sea are looking out anxiously for a light even now." "Alas!" said the little taper, "no ship could ever see my poor little


951 e. 8(7)

flickering light; it is so feeble." "What though your light is small" said the man, "do not let it be put out, and leave the rest to me." And higher and higher he went up the tower till he reached the top. And he took the little taper, and by its help kindled a number of large lamps arranged in a circle which stood ready there with big and brightly polished reflectors behind them. And the radiance of the lamps in the lighthouse penetrated the darkness for many miles around, and scores of vessels were warned off the sand-bank and guided in safety to the friendly haven. And all this had been the work of the tiny taper.

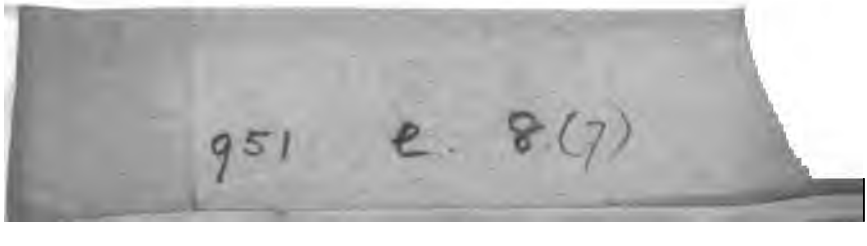
You think, and justly so, that your light at present is but of little account. But who can measure what it will become, if only you will persevere and gain knowledge and do your duty in life? Shine on and leave the rest to God. "Hast thou not known, hast thou not heard, that the everlasting God—the Lord, the Creator of the ends of the earth, fainteth not neither is weary? He giveth power to the faint; and to them that have no might, He increaseth strength. Even youths shall faint, and be weary. But they that wait upon the Lord shall renew their strength; they shall mount up with wings as eagles; they shall run and not be weary; they shall walk and not be faint."* At first sight these words seem to contain a strange anti-climax. First the prophet speaks of soaring high on wings, next of running, then of walking. Why, the next attitude would be that of standing still. But the inspired seer teaches us a wise lesson. There

* Isaiah, chap. xl., 28-31.

are those who early in life entertain high aspirations, and rush to realise them with passionate eagerness! And when they find that they cannot attain their hopes forthwith, they are dispirited, and abandon all high ideals. It is not thus that the work of life is to be accomplished. Experience bids us find the climax in the common place. It is grand to have noble strivings, and to soar heavenwards. But it is grander still, without excitement, without dreaming, without haste, and without rest, to tramp on in the performance of life's duty with the head cool, the face set forward and the foot planted upon firm ground, quickened by trust and hope in God. "They shall walk and not be faint."

You, my dear Bar-Mitzvah* have this day reached the age of religious duty and responsibility. Roman history relates, that when Hannibal's sons became of age he took them to the altar of their gods and made them swear perpetual hostility to the enemies of his country. Your father has summoned you to the table upon which the Torah is placed, that you may swear life-long allegiance to your faith. Your parents have given their thank-offering this day to the Synagogue, a precious scroll of the Law, so as to teach you the Love of the Law and the Law of Love, and to remind you of what the Bible has ever been to Israel and what it must be to you—your teacher, monitor, guide and friend. "Now, therefore, in the sight of Israel, the Congregation of the Lord, and in the hearing of our God, keep and seek all the

* Desmond Tuck.


951 e. 8(7)

Commandments of the Lord your God." In the solemn stillness of your heart, and in the presence of those to whom you are dear, whose soul is bound up with your soul, resolve and determine ever to be firm and unwavering in your attachment to your God and your faith. Loyalty must be written on your heart. Loyalty must be the mainspring of your life, so that after a career of sterling worth and usefulness you may be worthy to enter Heaven, "the land of the leal." And may the Lord in His mercy watch over you, protect and safeguard you!

The Lord bless thee and keep thee:

The Lord make His face to shine upon thee, and be gracious unto thee:

The Lord turn His face unto thee and give thee peace. Amen

951 e. 8.(7)

THE OLD PATHS.

A SERMON

PREACHED AT THE

ST. JOHN'S WOOD SYNAGOGUE,

ON

SABBATH, DECEMBER 6th, 5663-1902.

BY THE

REV. DR. ADLER,

CHIEF RABBI.

PRINTED BY REQUEST.

LONDON:
WERTHEIMER, LEA & CO.,
46 & 47, LONDON WALL, AND CLIFTON HOUSE, WORSHIP STREET

1902.

951 e. 8.(7)